

MY BLOODY VALENTINE: LOVELESS

Ruben Jonas Schnell

Das Cover ist rot. Rot ist auch der Schriftzug: My Bloody Valentine. Der Rest verschwimmt.

Und so wie auf dem Plattencover Formen und Linien im pink-roten Farbnebel verschwimmen, löst sich die Gitarrenband My Bloody Valentine mit ihrem Album *Loveless* (1991) aus den Konturen gängiger Musikgenres. Pop? Rock? Punk? Indie? Nichts von dem, das üblicherweise mit Gitarrenmusik in Verbindung gebracht wird, scheint zu greifen: Melodien, Rhythmen und Bilder, die sonst durch Text und Musik transportiert werden, treten schemenhaft in den Hintergrund. Zurück bleibt ein übermächtiges Wabern.

»Wall of Sound« – der amerikanische Produzent Phil Spector baute in den frühen 1960er Jahren als erster jene Mauern aus Klang, die in die Popmusikgeschichte eingingen. Doch während seine Soundwände nur als Tapeten für Pop-Songs dienen – Schicht um Schicht vollgepumpt mit Tonspuren aus Streichern, Bläsern und Percussions –, machen My Bloody Valentine die Klangwand zum eigentlichen Thema ihrer Musik.

Obwohl nur von vier Musikern eingespielt, klingen die Songs wie ein mächtiger Brei aus unzähligen Gitarren – ein Effekt der Aufnahmetechnik. Im Mittelpunkt stehen hier

nicht Melodie und Songstruktur – die Musik generiert sich durch die Klangmischung. Das für Popmusik herkömmliche Instrumentarium aus Gitarre, Schlagzeug, Bass plus Gesang wurde im Studio von Kevin Shields, dem Kopf und Gründer der Band, sowie 18 Tontechnikern so nachbearbeitet, dass keine einzelnen Klangquellen mehr auszumachen sind. Sie sind verzerrt und verwoben, als würde der Sound einer Gitarren-Armee von einer ungleichmäßig drehenden Kurbel bewegt: *Loveless* eiert, mächtig und undurchdringlich. Ein gigantischer Bienenschwarm, aus dem nach und nach einzelne Partikel hervortreten, durch die Ohrmuschel kreiseln, am Trommelfell kratzen – und dann wieder im großen Ganzen versinken. Hi-Hats, verirrte Töne verzerrter Gitarren, Stimm-Schnipsel der Sängerin Bilinda Butcher – immer wieder rückt ein winziger Sound ins Zentrum des Geschehens. Dazu gehören auch kaum wahrnehmbare Geräusche wie das schrabbelnde Plektrum auf dem Stahl der E-Gitarre – von separaten Mikrophonen aufgenommen und laut abgemischt steht es plötzlich der Gitarrenmauer gleichberechtigt gegenüber. Darüber, darunter und drum herum wogt ein Vorhang ungleichmäßig laufender Loops, immer bereit, die Einzel-

gänger zuzudecken.

Erst nach einer Weile gelingt es, sich durch diesen riesigen Sound hindurchzuhören und seine Transparenz zu erkennen. Melodien tauchen auf, bieten Orientierung im Klanggeflecht. Und machen deutlich, dass die konfuse Größe der Klangmauer nur eine scheinbare ist: Die Mechanismen, mit denen herkömmliche Songs Emotionalität transportieren, sind bei My Bloody Valentine ebenso vorhanden – als beständiges Flimmern im Auflösen von Hintergrund und Vordergrund. Musikalische Klischees – Melodien oder Strukturen, mittels derer sich ein Song üblicherweise in einem bestimmten zeitlichen Rahmen verorten lässt – werden in dem Spiel mit

der Soundwand überdeckt: Dadurch wird *Loveless* zeitlos.

Zwei Jahre lang hat die Band um Kevin Shields an diesem Sound zwischen Brillanz und Diffusion gearbeitet. Die Musik animiert dazu, ständig die Grenze zwischen Song und reinem Klang zu reflektieren – einem Klang, der so mächtig ist, dass er den Hörer rauschgleich isoliert. Und so wie im großen Klang von *Loveless* Details erst langsam hörbar werden, wird auch bei längerem Betrachten des Platten-Covers allmählich ein Bild erkennbar: Hinter der roten Farbmauer erscheinen die Schemen einer elektrischen Gitarre, vor der sich etwas – vielleicht eine Hand – hin- und herbewegt und das Bild wieder verwischt.